Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 47.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **21. November 1903** **Bremen.**

Inhalt: Totenfest. Von Bittlinger. — Mithrasreligion und Christentum. III. Von Prof. Dr. W. Nestle. — Naturforschung und Protestantismus. II. Von Prof. Dr. W. Grosse. — Die Deutsche Kirche! Von B. Schenkel. — Umschau. (Württemberg.) — Kirchliche Nachrichten.

Totenfest.

Leben wir, so leben wir dem Herrn;
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum wir leben oder sterben,
So sind wir des Herrn.

Ich weiß kein zweites Wort, weder der Heiligen Schrift noch eines Weisen, das vom Tode so tröstlich zugleich und so keusch bescheiden redet, das so wenig Versprechungen macht und doch uns so viel sagt. Es ist ein kühnes Wort, so umfassend wie Menschenwort überhaupt nur sein kann; in einem Atem deutet es des Lebens und des Todes Sinn.

Leben wir, so leben wir dem Herrn. Unser Leben ein Gottesdienst; unseres Daseins tiefster Inhalt das gehorsame Vertrauen gegen unsern Gott, den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus.

Er spricht zu mir: Lebe und ich antworte ihm: ich will leben. Ich lebe nicht wie das Tier lebt im stumpfen Triebe, sondern ich lebe bewußt, nicht weil ich muß, sondern weil mein Gott es will. Die Freude, die meine Seele schwellen macht und sie zu Taten begeistert, sie ist seine Kraft. Das Kreuz, das ich trage, das mich am Boden hält, es ist seine Last. Tausend verschiedene Aufgaben hat mir das Leben gestellt; und doch im Grunde waren es immer nur Hüllen für die eine ständige große Arbeit der Seele: glaube an den Sinn deines Lebens, vertrau deinem Gott! Nie wird eines Menschen Auge tiefer hinein dringen in das große Geheimnis. Wir brauchen auch nicht mehr. Ja, die Weisheit, die sich hier enthüllt, reicht aus für das Leben und für den Tod!

Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Das Leben nahm dir, was du nicht geben wolltest; es gab dir, was du nicht nehmen wolltest. Kampf war dein Leben; doch durch deinen Gott hast du das Leben überwunden. Nun endlich nimmt dein Gott dich dir selbst. Vertrau! Sei still und gib dich hin. Mit Gott ist der Sieg über den Tod nicht schwerer als über das Leben.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg, — der Tod entwertet das Leben nicht! Das ist die beste Weisheit, der schönste Trost, die stärkste Kraft des Christen. Wir wollen nichts gemein haben mit denen, die sich und andern vorgaukeln, sie hätten das große Rätsel gelöst, die da meinen, man wandert von Welt zu Welt, wie man von einem Zimmer ins andere schreitet. Aber ebenso wenig können wir die Genügsamkeit der Mutlosen billigen, die jenseits der Welt der Sinne und des Grabes nichts anderes sehen als das große Nichts.

Wäre dann nicht auch das Leben ein Nichts? Das Suchen und Ahnen der Menschheitsseele und unser Glaube heischet von uns zu hoffen auch über das Grab hinaus. Menschenbeben und Menschheitsleid, die große Arbeit der Seele darf und kann nicht schließlich ziel- und zwecklos enden.

Was da einst sein wird? Jesus spricht: Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe. Nun wahrlich, dann ist es auch genug, daß wir uns plagen mit dieses Lebens Plage. Dein Reich und dein Besitz, deine Sorge und deine Freude ist die Stunde, die du jetzt durchlebst. Das Morgen gehört Gott allein — und du wolltest Ewigkeiten aussorgen? Kaufe die Stunde aus, wirke so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann; der Tod drängt hinein in das Leben; er ist ein Zuchtmeister zum Leben.

Lebe und stirb deinem Gott. Das ist die ganze Weisheit, die volle Offenbarung, die wahrhaft erlöset. Eine gesunde Seele bedarf nicht mehr. Nimmst du dir das Recht, mehr zu fragen, — hüte dich, daß du ihn nicht kränkest und dich nicht täuschst.

Dahme (Mark). Bittlinger.

Mithrasreligion und Christentum.

III.

Mehr als Ein Zug in dieser Legende hat in der Sphäre des Christentums seine Parallele: so gleich die Mittlerstellung des Mithras zwischen Himmel und Erde, Gott und Menschheit und der ganze Charakter seiner irdischen Laufbahn, die ihm Mühe und Kampf, den Menschen Heil und Segen bringt und einen fortdauernden Kampf des guten Prinzips gegen das Böse darstellt. Im einzelnen sieht der zum Christentum übergetretene Firmicus Maternus (4. Jahrhundert) in dem heil. Stein, aus dem Mithras geboren sein soll, eine Nachahmung des Bildes vom „Eckstein“ Christus, während Justinus Martyr dabei ganz unpassend an den Stein denkt, der bei Daniel (2, 34) den aus Ton und Metall zusammengesetzten Koloß zu Fall bringt, und durch die mithräische Höhle an Jes. 33, 16 erinnert wird. Sie ist ihm eine Übertragung der „Höhle“, in der Christus bei Bethlehem geboren sein soll (Dial. c. Tryph. 70. 78). Von der Tatsache, daß der Geburtstag Mithras am 25. Dezember gefeiert wurde, wobei man zur Erhöhung der Feierlichkeit Lichter anzuzünden pflegte, konnte Justin zu seiner Zeit noch keinen Gebrauch machen, da die Verlegung des Weihnachtsfestes vom 6. Januar auf den jetzigen Festtag erst im Laufe des 4. Jahrhunderts erfolgte, wahrscheinlich mit der

ausdrücklichen Absicht, dem mithräischen Feste dadurch Abbruch zu tun. Ganz auffallend ist dann die Anbetung der Hirten. Cumont denkt hier wirklich an Entlehnung aus dem Christentum; ebensogut ist aber auch das Umgekehrte, sowie endlich unabhängige Entwicklung beider Mythen möglich, da die Hirten vermöge ihres beschaulichen Berufs bei Ariern und Semiten gleichermaßen häufig göttlicher Erscheinungen gewürdigt werden. Dagegen mag hier erwähnt werden, daß die der Hirtenanbetung parallel laufende Erzählung von den „Weisen aus dem Morgenlande" höchstwahrscheinlich ihre Entstehung indirekt der Mithrasreligion verdankt. Schon der Ausdruck „Magier" (Matth. 2, 1), wie die Mithraspriester gern genannt wurden, weist in dieser Richtung, ferner die Beobachtung des verheißungsvollen Sternes und endlich scheint sich in der Erzählung der große Eindruck niedergeschlagen zu haben, den der von Dio Cassius (63, 1—7) beschriebene glänzende Zug des Armenierkönigs Tiridates nach Rom auf die staunende Welt machte. Daß er „Magier" mitbrachte und den Kaiser Nero als Inkarnation des Mithras anbetete, wird ausdrücklich berichtet (Plin. Nat. Hist. 30, 16; Sueton, Nero 13). Jes. 60, 6 und Psalm 72, 10 f. wurden für die Ausgestaltung der Erzählung auch noch benutzt, die als Tatsache vorausnahm, was erst 300 Jahre später sich vollzog: den Triumph des Christentums über Mithras, wie denn auch die ältesten künstlerischen Darstellungen der Scene die „Weisen" im Kostüm von Mithraspriestern zeigen. — Ich will keinen Nachdruck auf die Ähnlichkeit der Bekleidung des Mithras mit Blättern vom Feigenbaume und der Sintflutgeschichte mit den bekannten Erzählungen der Genesis legen, auch nicht auf das wunderbare Wasser aus dem Felsen, obwohl hier nachweislich die mithräische Scene den christlichen Darstellungen des Moseswunders als künstlerische Vorlage diente. Dagegen fiel schon den Kirchenvätern, z. B. Tertullian (de praescr. haer. 40), die Ähnlichkeit des heiligen Mahles auf, und wenn die Himmelfahrt des Mithras den christlichen Typus der Himmelfahrt des Elias geschaffen hat, was gleichfalls monumental zu belegen ist, so ist doch außerdem daran zu denken, daß wie bei Mithras so auch bei Jesus die irdische Laufbahn mit der Auffahrt zur himmlischen Herrlichkeit abschließt. Endlich führt uns der in dem Höhepunkt des Mythus, dem Stieropfer, zum Ausdruck kommende Gedanke „durchs Leben zum Tod und aus dem Tod ins Leben" ins Zentrum der ganzen Mithrasreligion.

Wenn in den christlichen Evangelien mehrmals bildlich gesagt wird, daß die christliche Kirche auf einen Fels gegründet sei — sei's nun der Fels des Glaubens oder der Eckstein Christus oder der Felsenmann Petrus — so galt das im eigentlichen Sinn von der Mithrasreligion. Felsenhöhlen bildeten ursprünglich die Heiligtümer und wo, wie meistens in den Städten, keine solche in der Natur vorhanden waren, da stellte man sie künstlich als unterirdische Krypten (spelaea) unter dem sichtbaren Tempel her. Eine der besterhaltenen ist die unter der Kirche S. Clemente (4. Jahrhundert) in Rom, in der eine Statue des guten Hirten gefunden wurde. Ohne eine ins einzelne gehende Beschreibung dieser künstlichen Grotten zu geben, in denen u. a. auch das ewige Licht und der Weihwasserkessel nicht fehlte, erwähne ich nur, daß auf der einen Schmalseite, dem Eingang gegenüber, das auf einer großen Reliefplatte dargestellte Bild des Stieropfers die vornehmste Stelle hatte. Solche Reliefs sind in Menge erhalten, einige der besten in Deutschland: aus Heddernheim, Friedberg, Neuenheim usw. Diese Darstellung hat offenbar Tertullian im Auge, wenn er (a. a. O.) von einem „Bild der Auferstehung" (imago resurrectionis) spricht. *Der Gedanke der Erneuerung des Lebens aus dem Tod bildete den Mittelpunkt der Mithrasreligion*, und zwar in doppelter Hinsicht: in Beziehung auf die Einzelpersönlichkeit und auf die Welt als Ganzes. Nach dieser Lehre stiegen die präexistenten Seelen aus den himmlischen Regionen auf die Erde herab, um hier einen Menschenleib anzunehmen und gegen die Dämonen zu streiten. Denn der Kampf zwischen Gut und Böse setzt sich auch auf der Erde und in der Seele des Einzelmenschen fort. In diesem Kampf ist Mithras der wahre Heiland, der „Anker" des Heils (vergl. Hebr. 6, 19), der den Seinen beisteht und zum Siege verhilft, und zwar nicht nur im Leben, sondern auch nach dem Tode. Denn wenn die Seele den Leib verlassen hat, so beginnt der Kampf der Engel und Dämonen um sie. Hat sie ein unreines Leben hinter sich, so verfällt sie den letzteren und ihrem höllischen Reich; hat sie dagegen einen Erdenwandel geführt, wie er sich für die Mysten des Mithras geziemt, so wird er ihr beim Gericht ein gnädiger Richter sein und sie in das Paradies des Himmels eingehen lassen. Dieser gliedert sich in sieben Sphären, die den sieben Planeten entsprechen: an jedem dieser Himmelstore legt die Seele eine ihrer irdischen Leidenschaften und Fähigkeiten ab, um endlich, befreit von allen Mängeln und aller Sensibilität, in den achten Himmel, das Reich des Lichts, zu ewiger Seligkeit einzugehen. Aber damit nicht genug: die Lehre von der Unsterblichkeit wird ergänzt durch diejenige von der Auferstehung des Fleisches. Denn der Kampf zwischen Gut und Böse dauert nicht ewig. Von Ahriman gesandte Plagen werden das Ende der Welt ankündigen. Wieder wird ein wunderbarer Stier erscheinen und Mithras herabkommen, um die Toten aufzuerwecken. In einem Weltgericht scheidet er die Guten von den Bösen. Als letztes Opfer wird er den göttlichen Stier schlachten und den mit seinem Fett gemischten Wein den Seinigen als Trank der Unsterblichkeit reichen. Der höchste Gott aber wird verzehrendes Feuer vom Himmel fallen lassen, das in einem Weltbrand nicht nur die bösen Menschen, sondern das ganze Reich der Finsternis vernichten wird. Das erneuerte Weltall aber wird sich in Ewigkeit vollkommenen Glückes erfreuen.

Dies war die Seligkeit, die Mithras den Gläubigen versprach, die sich in seine Mysterien einweihen ließen, nicht ohne ihnen bedeutende Opfer und Verpflichtungen aufzuerlegen. Denn wer dies Ziel, in letzter Linie die Vereinigung mit dem Gotte selbst, erreichen wollte, der mußte auch seiner Heldenlaufbahn nachstreben und mußte auf die Befriedigung dieser und jener Genüsse und Bedürfnisse verzichten können. Wir wissen nicht eben viel von der *Ethik* der Mithrasgläubigen; daß sie aber einen *asketischen Charakter* hatte, steht fest. Durch Widerstand gegen die Sinnlichkeit und Unterdrückung derselben suchte man sich dem Ideal religiöser Reinheit zu nähern: Enthaltung von gewissen Nahrungsmitteln und absolute Keuschheit galt als lobenswert. Nach Tertullian gab es bei den Mithrasgläubigen „Jungfrauen" (virgines) und „Enthaltsame" (continentes), also, wie es scheint, eine Art Mönche und Nonnen. Das Gute aber lag nach der Anschauung dieser Religion nicht sowohl in der Sanftmut und Milde, als in Tatkraft und Kühnheit. Aber wie bei allen Religionen jener Zeit ist die Sittlichkeit keineswegs der einzige Weg, der zu Gott führt, sondern ihm parallel läuft der zweite nicht minder wichtige Pfad der *Mystik*, der zu demselben Ziele leitet. Darum nennen sich ja auch jene Kulte, und so auch der des Mithras, mit Vorliebe Mysterien. Dabei spielt das Geheimnisvolle, das wir jetzt hauptsächlich aus dem Worte heraushören, allerdings eine nicht unbedeutende Rolle; aber dies war doch nur Mittel zum Zweck der Heranziehung von Gläubigen: *der eigentliche Zweck war die mystische Vereinigung mit der Gottheit durch kultische Mittel*. Die letzteren waren fest organisiert. Wir hören von sieben Graden, welche die Mysten durchlaufen mußten und die eigenartige Benennungen führten: man wurde 1) Rabe, 2) Geheimer, 3) Soldat, 4) Löwe, 5) Perser, 6) Sonnenläufer, 7) Vater oder auch Adler. Die Inhaber der drei ersten Grade hießen „Diener" und waren noch nicht zu den höchsten Mysterien zugelassen. Sie entsprachen also ungefähr den christlichen Katechumenen. Erst vom vierten Grad an wurden die Leute „Kommunikanten". Jedem Pater war ein Teil der Mysten behufs religiöser Leitung unterstellt, die dann „fratres" (Brüder) oder consacranei hießen. An der Spitze der Patres stand der Pater patratus. Zu den untersten Graden konnten auch Kinder die Zulassung erhalten. Bei der Erteilung jedes Grades mußte ein Eid geleistet werden, die Lehre geheim zu halten und gewisse Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Dies muß ein feierlicher Akt gewesen sein, der vielfach durch Inschriften verewigt wurde. Schon das Vorrücken zum miles scheint einen erheblichen Fortschritt bedeutet zu haben: es wurde

dabei dem Mysten auf der Spitze eines Degens ein Kranz gereicht, den er an die Schulter drückte mit dem Versprechen, keinen andern Kranz mehr zu tragen, da Mithras sein einziger Kranz sei (Tert. de cor. 15). Das Aufrücken durch die verschiedenen Grade war mit harten Prüfungen (Kasteiungen und Geißelungen, Feuer- und Wasserproben, symbolischer Fesselung, Vorzeigung eines blutigen Degens u. a.) verbunden. Besonders aber hören wir von einigen heiligen Handlungen, die, wenigstens zum Teil, Wiederholungen solcher waren, die Mithras selbst in seinem Erdenlauf einmal vorgenommen hatte. So ist von einer Taufe (lavacrum) die Rede, die dazu bestimmt war, die sittlichen Befleckungen zu tilgen; ferner von einer confirmatio, bei der den Soldaten (im kultischen Sinn) ein symbolisches Mal auf die Stirn gebrannt wurde. Man scheint sich gedacht zu haben, daß Mithras bei seinem Bunde mit Helios diesem gegenüber in ähnlicher Weise verfahren sei: wenigstens sieht man auf bildlichen Darstellungen, wie er dem vor ihm knieenden Gott die Hand auf das Haupt legt. Bei der Einweihung zum „Löwen" oder „Perser" bediente man sich des Honigs als sakramentaler Speise. Ganz unverkennbar weist endlich das heilige Mahl, bei dem Brot und Wein (oder Wasser? Just. Ap. 1, 66) genossen wurde, auf das Abschiedsmahl des Mithras und Helios zurück. Es war also einerseits ein Gedächtnismahl; andererseits aber sollte der Genuß der heiligen Speisen den Neophyten die Unsterblichkeit und die mystische Vereinigung mit dem Gotte vermitteln. Die Mysten erschienen bei diesem heiligen Mahl in den Masken ihrer Grade, wie ein in Bosnien gefundenes Relief zeigt, wo wir die beiden Götter vom Raben (oder Adler?), Perser, Soldaten und Löwen umgeben an einem Tische sitzen sehen; Brot liegt auf und ein Trinkhorn macht die Runde.

Überblicken wir diese Vorstellungen und Gebräuche, so drängt sich uns der Vergleich mit den entsprechenden christlichen nicht minder auf, als den alten Kirchenvätern. Da ist der Glaube an Himmel und Hölle, Gott und Teufel, Engel und Dämonen, an einen Kampf des Lichts mit der Finsternis, des Guten mit dem Bösen, wobei der Gläubige des Beistands seines Heilandes in diesem Leben wie nach dem Tode bedarf, an ein Weltgericht, bei dem die Guten und Bösen geschieden werden, und endlich an eine schließliche Vernichtung des satanischen Reichs und ein neues Gottesreich voll Licht und Seligkeit. Und wenn freilich — ein Punkt, dessen Wichtigkeit wir nicht unterschätzen, — die mithräische Ethik sich von der christlichen wesentlich unterscheidet, indem sie nicht die alles duldende Sanftmut, sondern die kraftvolle Tat als Ideal aufstellt, so teilt sie doch mit ihr eine gewisse asketische Neigung und nicht minder den uneigennützigen Gemeinsinn im Verhältnis der Mitglieder der Religionsgemeinschaft zueinander, wie er schon in der beiderseitigen Bezeichnung „Brüder" zum Ausdruck kommt. Besonders aber springt die Ähnlichkeit der mystischen Seite beider Religionen in die Augen. Hier wie dort haben wir Mysteria oder sacramenta. Hier wie dort weist der letztere Begriff noch deutlich auf seine ursprüngliche Bedeutung „Fahneneid" hin: es ist ein Versprechen, das man bei einer heiligen Handlung ablegt, und das Wort wird dann weiterhin auf diese selbst übertragen. So haben wir also in der Mithrasreligion sieben Sakramente: dieselbe Zahl wie in der katholischen Kirche. Mit der Grundbedeutung von sacramentum hängt es auch zusammen, daß die Christen wie die Mithrasdiener gleichermaßen sich mit Vorliebe als die „Soldaten" ihres göttlichen Herrn bezeichnen: Hier wie dort eine „ecclesia militans". Christus ist der Imperator, die Kirche das „Lager Christi", die Taufe der Fahneneid, die Christen die Krieger, deren geistliche Waffenrüstung bekanntlich zweimal im Neuen Testament geschildert wird (Eph. 6, 11 ff.; 1. Thess. 5, 8; vgl. auch 2. Tim. 2, 3 f.)*): also genau wie bei den „milites Mithrae". Daß den letzteren ein Mal aufgebrannt wurde, erinnert an die Sitte mancher christlichen Sekten, ihren Mitgliedern an Stelle der Taufe ein Mal hinter das Ohr zu brennen. Namentlich aber sehen Justin (Apol. 1, 66) und Tertullian die Wassertaufe und das heilige Mahl im Mithraskult als teuflische Nachahmung christlicher Sitten an. Die Frage, woher die Häresien kommen, beantwortet Tertullian (De praescr. haer. 40) folgendermaßen: „Vom Teufel natürlich, dessen Rolle es ja ist, die Wahrheit zu verkehren, der sogar den Gegenstand der heiligen Sakramente in den Mysterien der Götzenbilder nachahmt. Er selbst benetzt (tingit) Leute, die ihm jedenfalls glauben und getreu sind, er verspricht ihnen Sündenvergebung (expiationem delictorum) aus dem Wasserbad (lavacrum) und, wenn ich mich noch recht erinnere, zeichnet Mithras seine Krieger dort auf der Stirne, feiert auch eine Darbietung des Brotes (panis oblationem), führt ein Bild der Auferstehung ein und setzt ihnen den Kranz unter dem Schwerte auf; ja er hat auch einen obersten Priester („in unius nuptiis": der nur einmal heiraten darf?) aufgestellt, er hat Jungfrauen und Asketen." An einer andern Stelle (de cor. 15) stellt er die commilitones Christi den milites Mithrae gegenüber und fordert die Christen auf, „den Geist des Satans zu erkennen, der deshalb sich etwas vom Göttlichen beilegt (affectat), um uns über den Glauben der Seinigen zu täuschen und ins Gericht zu bringen". In der Schrift über die Taufe endlich (de bapt. 5) sagt er, daß die Mithrasdiener bei ihrem lavacrum sich mit wirkungslosem Wasser selbst belügen. Wir haben somit hier von einem gläubigen und gelehrten Christen, Taufe und Abendmahl, Versöhnung und Askese als Erscheinungen beider Religionen anerkannt: eine Übereinstimmung, die er sich nur als Wirkung des Satans erklären kann. Wenn im Mithraskult von „Jungfrauen" die Rede ist, so beweist dies, daß die Frauen von dieser Religion keineswegs ganz ausgeschlossen waren, wenn sie auch wahrscheinlich in die höchsten Mysterien nicht eingeweiht wurden und keinesfalls eine so große Rolle spielten wie in der christlichen Kirche. Immerhin besteht insofern eine Ähnlichkeit, als es neben den „ministrae" (Diakonissen), die Plinius in seinem Brief an Trajan erwähnt, einen Stand berufsmäßiger Asketinnen gab: virgines, auf die sich vielleicht 1. Kor. 7, 36 f. bezieht.*) Daß diesen männliche Asketen entsprachen, hat ebenfalls im Christentum frühe seine Parallele erhalten.

Prof. Dr. W. Nestle.

*) Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums S. 186 f. und 297 f. erklärt auch die Bezeichnung der Heiden als „pagani" aus dem Gegensatz zu den Gläubigen „milites" d. h. als „Zivilisten".

Naturforschung und Protestantismus.

Mit Beziehung auf den Vortrag des Professors Ladenburg.

Von Professor Dr. W. Grosse.

II.

Man kann die Hypothesenbildung mit dem Bau einer Brücke vergleichen, die schließlich an einer Stelle die Belastungsprobe nicht aushält. Der schlechte Träger wird hier einfach durch einen anderen ersetzt: die Hypothese wird geändert, modifiziert. Solange natürlich die Methoden der Naturphilosophie herrschend waren, die von oben her statt von unten auf bauten, mußte jedesmal die ganze Brücke abgebrochen und neu errichtet werden. Mir schwebt immer als klassisches Beispiel, das für den Verlauf und Gang der Naturforschung typisch ist, die Entwicklung der Farbenlehre vor. Erst waren es kleine Teilchen, die von den Körpern ausgingen, dann solche, die vom Auge ausstrahlten, dann wieder sollte eine Wechselwirkung zwischen beiden die Ursache von Licht und Farbe sein. Und während Newton seine prismatischen Versuche machte, die er in einem systematischen Aufbau nach Art des Euklid ordnete, entsteht die Schwingungshypothese. Wärme und Licht sind nur objektiv Schwingungen von verschiedener Geschwindigkeit, subjektiv Empfindungen, also ganz etwas anderes. Welch ein Standpunktswechsel: die Welt des Innern ist ganz anders beschaffen, als der äußere Verlauf, der ihr nur Zeichen liefert. Wärme und Licht sind Bewegungsarten, und Hertz zeigte, daß die magnetelektrischen Wellen genau von derselben Art seien.

Der Ring ist geschlossen, die Einheit hergestellt: wie aber und wo die Farbenempfindung zu stande kommt, wissen wir heute noch nicht. Der Anteil der Netzhautelemente, der Nerven-

*) Harnack a. a. O. S. 400 f.

endigungen, der Sehflüssigkeiten ist durchaus noch unsicher, und die Physiologen haben Arbeit in Hülle und Fülle. Vielleicht kommt die als Phasenverschiebung fortgeleitete Reizung erst im Zentralorgan zur vollständigen, differenzierten Wirkung.

Dies alles muß man wissen, um zu verstehen, daß hinter jeder Lösung ein neues Geheimnis steckt, schwieriger, als das vorige; nur in unendlicher Annäherung läßt sich die Wahrheit, d. h. die volle Anpassung der Begriffe an die Tatsachen ermitteln, und das Suchen nach dieser Wahrheit schätzt Lessing höher, als den Besitz derselben. Diese Unendlichkeit hat Herr Ladenburg nicht erwähnt: gerade sie ist aber die Quelle religiöser Gefühle und Wahrheiten. In seiner Rede macht er den Menschen klein, der nun in der durch die Naturforschung so sehr erweiterten Welt nicht mehr sich anmaßen dürfe, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu sein. Ich bin sehr dafür, wenn die Wissenschaft den Menschen bescheiden macht, und alle großen und bedeutenden Forscher haben ihre Erbärmlichkeit und Winzigkeit gegenüber der Größe und Schönheit der Welt empfunden. Als Galilei die vier Monde des Jupiter mit seinem neuen Fernrohr zuerst gesehen hat, schreibt er an den Staatssekretär des Großherzogs von Toskana: „Ich bin von Verwunderung ganz außer mir und sage Gott unendlichen Dank, daß es ihm gefallen hat, so große Wunder durch mich entdecken zu lassen." Und Kepler, der ja voller sympathetischer und mystischer Anschauungen steckt, meint: „Der Komet zeigt an, daß die ganze Welt, ja der Himmel selbst, vergänglich ist und von einer Zeit zur anderen verwandelt wird. Darum sollten wir Menschen um so weniger zürnen, daß wir als in diese vergängliche Welt gesetzte Geschöpfe auch vergänglich sind." Und Herder, dessen hundertsten Geburtstag wir in diesen Tagen feiern, sagt in der Vorrede zu seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte": „Der Gott, der in der Natur alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet, der danach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinngewebes nur eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß, wenn wir dem Alleinweisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren — wie sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unseres Geschlechts im ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben?" Wir dürfen dreist in dem menschlichen Können und Wollen die Größe göttlichen Wirkens bewundern:

„Herr, du bist groß in jeglichem Erscheinen,
In keinem größer, stets der größte nur,
Du führst im Staunen, Lächeln, Grau'n und Weinen,
In jeder Regung uns auf deine Spur.
Herr, du bist groß, o laß mich's laut verkünden,
Und selbst mich groß in deiner Größ' empfinden."

Kant, den Chamberlain in seinen „Grundlagen" den Fortsetzer Luthers nennt, Kant, der die berühmten Beiträge zur Theorie des Himmels geliefert hat, wird im Vortrage mit keiner Silbe erwähnt. Und doch finden wir in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" das schöne Wort: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir." Von dieser Bewunderung aus kommt Kant zu seinen berühmten Postulaten: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Gerade Wundt, den Herr Ladenburg zu meiner Freude mehrfach zitiert, gibt weder dem Offenbarungsglauben, noch dem Rationalismus recht, sondern bekennt sich zum Kant'schen moralischen Gottesbeweis. Aus der Forderung eines Grundes zu dem als letzte Folge aller menschlichen Entwicklung vorausgesetzten sittlichen Menschheitsideal und der Forderung der räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit steigt der Gottesbegriff empor. Nicht wie bei den Naturvölkern aus der Furcht, nein — aus der Hoffnung, daß der Weltverlauf kein zweckloses und zufälliges Durcheinander blinder Kräfte, sondern ein durch unsere Vernunft und ihre stete schöpferische Synthese einheitlich, zweckvoll und gesetzlich begriffener Kosmos sei, der in unendlicher Annäherung seinen göttlichen Ursprung immer mehr zum Ausdruck bringt.

Hätte Herr Ladenburg warm und überzeugend zum Ausdruck gebracht, daß seine wissenschaftlichen Erlebnisse ihm seine Kleinheit und Winzigkeit so sehr nahegelegt hätten, so daß er sich nicht mehr als Abbild seines Schöpfers betrachten könne, ich würde alle Hochachtung vor seinem Standpunkte haben, wenn mir auch nie klar werden könnte, wie der von ihm vorgestellte Gott beschaffen ist und welche Rolle er in der Welt spielt. In dem Zusammenhange, wie sein Urteil hier erscheint, ist es weder logisch begründet, noch besonders wirkungsvoll. „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt." Nach allem, was er sonst anführt, kann doch Herr Ladenburg selber gar nicht an einen persönlichen Gott glauben, nach dessen Bilde der Mensch geschaffen ist, sondern nur an den immanenten, der uns in den Werken der Natur auf Schritt und Tritt begegnet. Wozu also diese Fiktion eines Standpunktes, der gar nicht in den ganzen Gedankengang hineinpaßt? Warum schildert Herr Ladenburg nicht lieber ganz offen seinen eigenen Standpunkt, und wie er sich dazu durchgerungen hat, wovon wir doch hätten Nutzen haben können, statt von dieser negativen Kritik irregeleitet zu werden. Denn ich hoffe bei der Besprechung des zweiten Teiles zeigen zu können, daß es dem jetzigen Stande der Wissenschaft durchaus nicht entspricht, unser Ich so gering einzuschätzen, daß im Gegenteil die Gedanken eines Angelus Silesius und eines Jakob Böhme, also der deutschen Mystiker, für die das Erleben des Ich die ganze Welt bedeutete, ihr angemessener sind. Die physiologische Psychologie ist es in erster Linie, die uns das Ich mit seinem Seelenleben wieder in schöpferischem, göttlichem, idealem Lichte sehen läßt. Wir brauchen nicht mehr wie Darwin, Romanes und andere zu bedauern, daß die neue Weltanschauung mit ihrem Entwicklungsgedanken uns das Göttliche aus der Welt genommen hat, so daß das Weltall nun seine „liebenswerte Seele" verloren hat; und der „brasilianische Urwald", von dem Darwin spricht, wie der deutsche Eichenwald kann wieder seinen göttlichen Zauber auf unser Gemüt äußern. Heute darf wieder der göttliche Wille, nicht das Schopenhauersche Stufenschema eines Allwillens die „nie genug bewunderte Vollendung in den Werken der Natur" geschaffen haben, wenn auch nicht in dem kindlichen Sinne der Bibel, die, von Menschen geschrieben, genau so viel von göttlicher Offenbarung enthält, wie jede andere von Menschen ausgeführte Großtat von Ewigkeitswert.

Schopenhauer rühmt diese Naturwerke, „welche selbst in den letzten und kleinsten Organismen mit so unendlicher Sorgfalt, so unermüdlicher Arbeit durchgeführt ist, jene ganz unbegreifliche Künstlichkeit der Struktur, der unendlichen Zweckmäßigkeit in dem Bau der Wesen" und Kant meint (Kritik der Urteilskraft): es ist für den Menschen ungereimt, auch nur einen solchen Anschlag zu fassen oder zu hoffen, daß noch etwa dereinst ein Newton auferstehen könne, der auch nur die Erzeugung eines Grashalmes nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werden. Nach der Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens müssen wir eine absichtlich wirkende oberste Ursache der Welt denken." Dieser Ansicht pflichtet auch der Botaniker Reinke in seinem Buche „Die Welt als Tat" bei. Geibel hat recht „das ist das Ende der Philosophie, zu wissen, daß wir glauben müssen." Mit dem Zweifel beginnt das Wissen, mit dem Glauben endet es und gerne will ich mir von Rückert gesagt sein lassen:

Den eignen Glauben
Sollst du dir nicht lassen rauben
Allein auch rauben
Sollst du keinem seinen Glauben.

Eins muß ich hier aber bemerken. Die Idee von der Vollkommenheit meines Gottes würde Schaden erleiden, wenn es so wäre, wie der geschätzte Herr Verfasser des 1900 in Bremen erschienenen Büchleins „Glaube und Naturwissenschaft" meint: „daß Gottes Tun" — in den biblischen Wundern, wie in den Inspirationen, Gebetserhörungen und so weiter —

„ebensowenig die Naturgesetze durchbreche, wie unser eigenes Tun; es benutze sie nur in einer uns unerkennbaren Weise". Diese Anschauung verträgt sich nicht mit der Würde und Erhabenheit Gottes; ja ich glaube, daß eine weitere Ausführung dieser Idee zu unmoralischen Motiven führen würde, da der Mensch doch die Kräfte der Natur sich nur im Interesse seiner Selbsterhaltung und Vervollkommnung zunutze macht. Ich stehe also sachlich bezüglich des Wunders genau auf Ladenburgs Standpunkt, wenn ich auch von der Naturgesetzlichkeit und Kausalität eine ganz andere, sozusagen gemütlichere Auffassung habe und die Phrase „alles in der Natur Vorkommende ist natürlich" (S. 24) für nichtssagend halte. Der Mensch ist in der Natur heraufgekommen, mit tausend Fäden in sie und ihre Vergangenheit und Geschichte verwoben und versenkt — kein Wunder, daß sein seelisches Leben, das sich in raum- und zeitlosen wechselnden Vorstellungen abspielt, viele mystischen und unbewußten Momente enthält, die wir im wissenschaftlichen Sinne nie ergründen werden, weil man sich eben nicht an den eigenen Haaren aus dem Wasser ziehen kann. Unsere sittliche Freiheit und Verantwortlichkeit, die der Stützpunkt alles praktischen Handelns und Zusammenlebens ist, verlangt volle Unabhängigkeit von allen Faktoren, die außerhalb des Rahmens der von uns selbst geschaffenen und anerkannten Naturgesetzlichkeit fallen. Diese, sowie die sittliche Freiheit innerhalb derselben sind Ausflüsse unseres göttlichen Wesens und völlig unverträglich mit einer irgendwie beschaffenen Durchbrechung. Wer die sittliche Freiheit und Verantwortlichkeit will, muß besondere Offenbarungen, einzelne Wunder und Gebetserhörungen ablehnen. Trotz dieser festen Überzeugung würde ich aber nie einen Vortrag mit den Worten beginnen können: „Im ersten Buch Moses steht zu lesen: Und Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht. Hell in den Köpfen ward es aber erst, als die Heiligkeit der Bibel bezweifelt und sie wie alle Bücher als Menschenwerk angesehen wurde." Ich kann mir nicht helfen, ich finde das — geschmacklos und trivial. Helligkeit und Dunkelheit sind doch nur relative Begriffe und Bücher wie jedes Menschenwerk haben sehr verschiedenen Wert für die Erhöhung und Erweiterung der Helligkeit in den Köpfen. Die Bibel bleibt trotz aller Mängel und Kritik das „Buch der Bücher".

Meine sonstigen Bemerkungen über den ersten Teil des Vortrages dränge ich im Interesse einer kürzeren Behandlung zurück. Der zweite Teil will in knappen Zügen den Einfluß der gewaltigen Entwicklung von Physik, Chemie und Biologie schildern. Zeigte schon der erste Teil, daß der Herr Vortragende nicht die rechte Beziehung der dem Menschen wertvollen religiösen Gefühle zur Erweiterung des Weltbildes herstellen konnte, daß er insbesondere dem christlich-protestantischen und spezifisch germanischem Gedanken durchaus nicht den gebührenden Platz anweist, so wird die weitere Erörterung diese Mängel nicht nur bestätigen, sondern noch dadurch vertiefen, daß Herr Ladenburg sich nicht vertraut genug zeigt mit der modernen Entwicklung der physiologischen Psychologie und ihren für den protestantischen Gedanken nicht unwesentlichen Ergebnissen. Wir werden dann daraus unsere Folgerungen ziehen für das, was in der Erziehung und Schulung besonders der führenden Stände zu geschehen hat, damit in Zukunft Vorträge und Ausführungen dieser Art nicht mehr Aufsehen erregen, als ihnen zukommt. Tiefere Durchdringung unserer Bildung mit philosophischen Begriffen auf naturwissenschaftlicher, insbesondere biologischer Grundlage — das würde den protestantischen Gedanken fördern.

Die Deutsche Kirche!

Eine **Umfrage** in Sachen des Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen.

Veranstaltet von den „Wartburgstimmen".*)

Eine höchst erfreuliche, dankenswerte Kundgebung; sie sei besonders den Mitgliedern der preußischen Generalsynode empfohlen, überhaupt jedem, welchem die Frage „Religion und Kirche" — „Kirche oder Religion?" am Herzen liegt. Eine recht bunte Gesellschaft kommt hier zur Aussprache, von der gemäßigten Rechten bis zur äußersten Linken. Hier redet Bruno Wille und Bölsche, Kalthoff und Rosegger, Heinrich Holtzmann und Pfleiderer, Hofprediger Rogge und Graf Hoensbroech, Hauptpastor Grimm aus Hamburg und Superintendent Meyer aus Zwickau, Trötzsch und Gunkel, Freiherr von Wolzogen und Otto von Leixner und viele andere von angesehenem, wohlklingendem Namen. Ob wohl aus diesem Chor von Stimmen einige feste Accorde heraustönen? Man sollte es kaum glauben, und doch, wer recht hinhört, dem werden neben schrillen Dissonanzen einige kräftige Grundtöne entgegenklingen.

Diese Schrift in langen Auszügen wiederzugeben, hat keinen Zweck, die Stimmen wollen gelesen, gehört und reiflich erwogen sein. Sie sind sehr verschiedener Art, Widersprüche wohnen friedlich nebeneinander. Mehrere der Antworten sind Abhandlungen, andere Thesen mit kurzer Begründung, einige, und gerade die durchschlagendsten, knappe Sentenzen, kurz und scharf.

Veranlassung zu dieser Umfrage der „Wartburgstimmen" gab die Anregung des Erbprinzen Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, des Verwesers der Herzogtümer Koburg und Gotha, bei der Feier des 300jährigen Geburtstages des Herzogs Ernst des Frommen von Gotha. In einer festlichen Ansprache, deren Inhalt auch unser Kaiser lebhaft begrüßte, brachte er den Plan „der Vereinigung der deutschen evangelischen Landeskirchen" zu einem lebendigen Ausdruck. Man kann nicht sagen, daß dieser Wunsch nach größerer Einheit gerade neu war, aber gewiß sehr beherzigenswert, besonders von der Stätte, wovon er ausging. Natürlich nahm die Presse aller Parteien die Angelegenheit sofort auf und auch die Vertreter der deutschen Kirchenregierungen folgten diesem Winke von oben und traten den 11. Juni 1903 zu einer Besprechung in Eisenach zusammen. Man hört sonst wenig von der Eisenacher Kirchenkonferenz, sie blüht im Verborgenen, ihre oft ganz praktischen Beschlüsse über kirchliche Verwaltungsangelegenheiten und heilsamen Maßnahmen der kirchlichen Ordnung machen selten großes Aufsehen — die revidierte Lutherbibel war wohl in den letzten Jahrzehnten ihre größte Tat —, jetzt tritt diese Versammlung durch ihre Verhandlungen über die „Kirchenfrage" doch mehr in den Vordergrund; die Angelegenheit könnte wohl zu einer sog. „brennenden Frage" werden, welche weithin ihr Licht wirft. Denn mancher unter uns mag wohl der Kirche recht kühl oder sogar gleichgültig gegenüberstehen, aber als Protestanten erscheint es ihm doch sehr wünschenswert, daß gegenüber der festgeschlossenen Macht der katholischen Kirche ein festerer Zusammenschluß des Protestantismus erreicht — oder wenigstens versucht wird. Auch etwas mehr Repräsentanz und Eindruck nach Außen, sagen viele, könnte uns nichts schaden, wir zeigten ja auch unsere Flagge in allen Meeren.

So wurde denn in der Eisenacher Versammlung der Kirchenregierungen beschlossen, es solle ein „Deutscher evangelischer Kirchenausschuß" aus den Mitgliedern der Konferenz gebildet werden, Sitz in Berlin, Leiter der Geschäfte der preußische evangelische Oberkirchenrat. Diese Aussichten veranlaßten die „Wartburgstimmen" — oder besser gesagt ihren rührigen Redakteur Hans Buhmann, die Stimmung in Deutschland zu sondieren. Der deutsche Protestantismus besteht doch nicht bloß aus kirchlichen Beamten und Pastoren, so schwer auch die Konsistorien in unserer Zeit ins Gewicht fallen mögen, er ist am Ende eine geistige Macht, welche weit über die Grenzen der Landeskirchen, sogar der Staaten hinausreicht, auch an den Lehrstühlen der Professoren der Theologie geht er oft ziemlich gleichgültig vorüber; Künstler, Staatsmänner, Philosophen, Dichter und Denker gehören zu seinen Scharen, ein großes protestantisches Volk, das auch sein Gewissen hat; bisweilen schreit es auch, wenn es zu stark verletzt wird.

So stellte denn die Redaktion der Zeitschrift eine Umfrage zur Klärung der Sache an diesen weiten Kreis von Männern,

*) Thüringische Verlagsanstalt, Eisenach und Leipzig.

und um besser zum Ziele zu kommen, wurde diese wieder in folgende drei Einzelfragen zerlegt:

1) Entspricht die Bewegung zum Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen der religiösen Weltanschauung des Protestantismus im Gegensatz zu Rom und entspricht eine Zentralisation der kirchlichen Kräfte dem Bedürfnis der deutschen religiösen Volksanlage?

2) Bleibt nicht die Veranstaltung unter der Führung des preußischen Oberkirchenrats solange eine vom Protestantismus nicht ernst zu nehmende, solange Preußens Staatsregierung die noch unvergessene Stellung zur Jesuitenfrage bewahrt?

3) Sind Sie nicht auch der Meinung, daß in unserer Zeit, die eine Versöhnung der Kulturkämpfer der verschiedensten politischen und kirchlichen Parteien auf dem Boden einer verjüngten religiösen Weltanschauung gewiß vorbereitet, viel notwendiger als Konferenzen von staatlich-kirchlichen Religionsarbeitern solche Kongresse sind, auf denen religiöse Kulturarbeiter aus allen geistigen Lagern eine Versöhnung zwischen altem Glauben und neuem Wissen zum Zwecke einer erneuerten, das ganze Volkstum durchdringenden Glaubensfreudigkeit versuchen? Wie denken sie sich die Berufung einer solchen unabhängigen religiösen Konferenz?"

Hören wir zunächst die Antworten einiger bekannter, uns nahestehender Theologen, um die verschiedenen Stimmungen auch in unseren Kreisen hervorzuheben. Unser Senior, Professor Heinrich Holtzmann in Straßburg, gibt ein knappes Votum ab, ohne Umschweife geht er ins Zentrum der Sache. Seine Antwort lautet zu Frage 1: „In Betracht kommen kann sie nur, sofern sie Schutz gegen römische Übergriffe und gegen die Konsequenzen einer übel gehandhabten Parität verspricht." Zu Frage 2: „Mehr als die Politik des preußischen Staats muß uns die Stellung zur Vorsicht stimmen, welche die preußischen Kirchenbehörden zur Freiheit der Lehre auf Kanzel und im Konfirmandenunterricht und vor allem auf den Kathedern der protestantischen theologischen Fakultäten einnehmen." Sehr treffend bemerkt er zu Frage 3: „Ich bezweifle, ob wir jetzt schon auf diese Wege einlenken und uns der Hoffnung hingeben dürfen, darauf zu greifbaren Resultaten zu gelangen. Vorerst stehen wir noch im Stadium einer wissenschaftlichen Diskussion." Entgegenkommender lautet die Antwort des Berliner Professors Pfleiderer, des Verfassers der Geschichte des Urchristentums. Er nennt den beabsichtigten Zusammenschluß einen „erfreulichen Anfang", seiner Ansicht nach kann der Kirchenausschuß zu einem „Kristallisationspunkt" werden, an den sich bei „gegebenen Gelegenheiten" eine „volkstümliche protestantische Bewegung anschließen könnte". Zum preußischen Oberkirchenrat hat er mehr Vertrauen, er hat sich ja „in der Jesuitenfrage durchaus korrekt im Sinne einer protestantischen Kirchenbehörde verhalten". Von einer Konferenz von religiösen Kulturarbeitern erwartet er freilich nicht viel, es sei möglich, daß künftig etwas dabei herauskommt, aber „wann und wie dies geschehen möge, weiß niemand." Kurz und bündig lautet die Antwort eines dritten Theologen, des Berliner Professors Gunkel: „Auf Ihre Anfrage erlaube ich mir in Bausch und Bogen zu antworten, daß eine religiöse Reformation, wie sie jetzt die Besten unseres Volkes ersehnen, weder durch Kirchenregierungen, noch durch Kongresse gemacht wird." Vorsichtiges Abwarten, halbes Entgegenkommen, kurze Ablehnung, so klingt es aus den Gutachten dieser drei heraus; im ganzen erwartet man nicht viel und traut den leitenden Persönlichkeiten keine durchgreifende, befriedigende Aktion zu, das spricht auch, was die kirchenpolitische Seite der Frage betrifft, aus vielen anderen Voten.

Uns scheint doch die Ansicht Pfleiderers, diesen Kirchenausschuß als einen Kristallisationspunkt für sich gebende Gelegenheiten zu betrachten, sehr beachtenswert. Auf den Bekenntnisstand und die Verfassung der einzelnen Landeskirchen soll sich die Wirksamkeit des Ausschusses nach offizieller Erklärung überhaupt nicht erstrecken. Glaubensgerichte und Maßregelung liberaler Strömungen scheinen ja damit ausgeschlossen zu sein. Daß es aber eine Instanz gäbe, welche, für ganz Deutschland z. B., den Verkehr vermittelt zwischen deutschen und außerdeutschen Landeskirchen, wäre gewiß ein großer Fortschritt. Daß ferner die fremdländische Diaspora, z. B. in Argentinien oder Brasilien, von einer Behörde aus im Auge behalten wird; daß wir für die kirchlichen Verhältnisse in unseren Kolonien auch in unserer protestantischen Kirche eine leitende und schützende Hand haben, nicht bloß eine diplomatische, sondern auch eine religiös-pädagogische, erscheint uns als so selbstverständlich, daß man einen Widerspruch dagegen kaum versteht.

Die Deutschen im Auslande, unsere Auswanderer in deutschen und fremden Seehäfen, das Schicksal unserer Kolonisten unter heidnischer oder mohammedanischer Bevölkerung, das alles bedarf einer Fürsorge. Gewiß soll die freie Vereinstätigkeit dabei nicht beschränkt werden, unter dem Schutz der deutschen Flagge sind unsere Landsleute wohl gut aufgehoben; aber es kann doch der deutschen protestantischen Kirche — auch wenn sie bloß ein Ausschuß ist — nur heilsam sein, wenn sie neben den Krupp'schen Geschützen noch selbst irgend eine Macht und einen segensreichen Einfluß in den „Schutzgebieten" darstellt.

Also der „Ausschuß" hätte wohl mancherlei zu tun; allerdings käme dabei auf die Zusammensetzung der Behörde sehr viel an. Der geistliche Stand sollte darin doch nicht allein vertreten sein. Sachverständige für auswärtige kirchliche Angelegenheiten gibt es wohl gerade so viele außerhalb des Kreises der kirchlichen Behörden, der Theologen und Pastoren. Sollte der preußische Oberkirchenrat in diesem Ausschuß einen tüchtigen, weltkundigen und weitherzigen Generalstab sammeln, so könnte von diesem Mittelpunkte aus manches Tüchtige geschaffen werden. Aber — aber, ob dies in weitherziger, echt protestantischer Art geschehen werde, das scheint doch im Kreise dieser 58 Männer, welche die „Umfrage" beantwortet haben, manchen Zweifeln zu unterliegen. Man denkt eben bei dem Worte „preußischer Oberkirchenrat" an frühere Proteste und Ketzerprozesse, und die Spuren dieser Ereignisse schrecken ab, obwohl sie jetzt zum guten Teil verwischt sind. Es kann den Herren in den hohen Kirchenämtern eigentlich nur erwünscht sein, wenn sie einmal, wie in dieser Schrift, aus den verschiedensten Kreisen des Volkes hören, wie man über sie denkt und was man von ihnen eigentlich erwartet: Mitarbeit an der Lösung der religiösen Fragen. In diesen Voten könnten sie erfahren, wie religiös tief angelegte und angeregte Naturen außerhalb der Kirchenmauern denken. Hier reden Künstler, Dichter, Staatsmänner, Philosophen, Schriftsteller, Politiker von dem Kampfe um die Weltanschauung, von der Kluft zwischen innerem religiösem Leben und der kirchlichen Satzung, von der Entfremdung und dem Argwohn des Volkes; sie beklagen, wie Religion und Kultur leider entgegengesetzte Wege gehen, wie der Kampf gegen das Dogma auf der ganzen Linie entbrannt ist. Das alles läßt sich nicht mit dem Namen „Unglauben" beiseite schieben; daß wir am Dogma krank sind, und daß sich eine „geistige Reformation" anbahnt, ist auch bis weit hinüber nach rechts den Theologen kein Geheimnis mehr. So wird in diesen Blättern manche ernste Anklage erhoben und mancher Krebsschaden aufgedeckt; selbst bei solchen, welche der Kirche den Rücken zugekehrt haben, bricht hier die Sehnsucht nach Religion in oft ergreifender Weise durch. Diese Kundgebungen sind erfreulich, besonders, weil sie ehrlich und wahr sind, von ächt protestantischem Geiste eingegeben, sie tönen frisch aus der Zeit heraus an die Zeitgenossen. „Versöhnung von Religion und Kultur", dieses alte Losungswort des Protestantenvereins, kommt hier einmal wieder zu Ehren, wir freuen uns, daß unsere Fahne auch von anderen getragen wird. Wie vieles könnten die protestantischen Kirchenregierungen und Synoden tun, wenn sie der Entwicklung nur etwas „frei Licht und Luft" ließen. Oder soll es wohl dahin gekommen sein, wie der Heidelberger Professor Trötzsch in seinen Gutachten kurz und bündig schreibt: „die wichtigsten Kämpfe und Entscheidungen finden heute überhaupt nicht innerhalb der Kirchen statt" — „die unserem Volk dringend notwendige religiöse Erhebung muß zunächst jedenfalls im freien Kampf der Geister und Literatur gefunden werden" — sollte es so sein; nun ja, dann stünde unsere protestantische Kirche zunächst jedenfalls abseits in der Ecke; und dann wäre es höchste Zeit, daraus hervorzutreten.

B. Schenkel.

Umschau.

(**Aus Württemberg.**) Dieser Umschwung in theologischen Kreisen (Vergl. Nr. 40.) erscheint doch immer nur als ein schwaches Abbild von dem Umschwung der Volksstimmung — mehr wollen wir es zunächst nicht heißen — überhaupt, der im Verlauf der letzten zehn Jahre eingetreten und am deutlichsten in dem Ausfall der letzten Reichstagswahlen zum Ausdruck gekommen ist. 99 347 sozialdemokratische Stimmen, ein Mehr von 59 % gegenüber noch 1898 (mit 62 000), gegen 30 % aller abgegebenen Stimmen, während es noch 1893 kaum zu 42 000 (ca. 14 %), 1890 aber nicht ganz 27 000 (ca. 9%) gereicht hatte. Das ist ein Ergebnis, mit dem Württemberg selbst das weit industriellere Baden (mit 1903 72 000 Sozialdemokraten) hinter sich läßt, und an rötlicher Färbung die erste Stelle in ganz Süddeutschland, abgesehen von Hessen, gewonnen hat, also daß es nächstdem Sachsen, wo doch ganz andere Ursachen dabei zu Tage liegen, seinen bekannten Ruhm, wenn das einer ist, streitig macht: wer hätte das noch vor kurzem in dem pietistischen Württemberg für möglich gehalten! Kein Wunder, wenn dieses Resultat unseren konservativ-gouvernementalen Kreisen, namentlich aber leitenden Kirchenmännern, schwer auf die Nerven gefallen ist und man von manchem eine Stimmung, ähnlich derjenigen an der Kurie bei den preußischen Siegen von 1866, zu vernehmen bekommen hat. Und nicht ohne Grund. Denn wie man auch diesen Wahlausfall ansehen mag: eine Verurteilung der bisherigen und zwar nicht bloß staatlichen, sondern ebensogut auch der kirchlichen Politik steckt darin jedenfalls. Nicht unmittelbar wohl, als ob unser Volk da von den kirchlichen Dingen besonders bestimmt gewesen wäre. Vielmehr besteht die Tatsache, daß noch bei keiner Agitation so sehr reine materielle Fragen, namentlich eben die Brotverteuerungsfrage, im Vordergrund gestanden hat und so, wenn irgend jemand, dieser Ausfall in erster Linie den extremen Agrariern auf die Rechnung zu setzen ist. Aber wenn man es miterlebt hat, wie seit Jahrzehnten die Abschreckungstheorie gegenüber der Sozialdemokratie namentlich auf Grund von deren „Gottlosigkeit" von dem herrschenden System in der Kirche geübt worden ist, wie nicht bloß allen voran die, eine Macht in unserm Lande bildenden frommen Erbauungsblätter Jahr um Jahr damit unser Volk gruselig zu machen suchten, sondern auch für kirchliche Beförderung nichts vorteilhafter galt, als das Renommee eines möglichsten Sozialistentöters; umgekehrt der Mangel eines solchen Ruhms sich immer wieder als das schwerste Hindernis des Vorwärtskommens erwies: der hat ein vollauf begründetes Recht, in diesem Ergebnis ein deutliches Verdikt vielleicht mehr noch über das ganze kirchliche, als das staatliche Regierungssystem zu sehen. Und so besteht für uns kein Zweifel, daß für das Zustandekommen dieser Situation die kirchlichen Vorgänge des letzten Jahrzehnts ihr gutes Teil mitgewirkt haben. Vielleicht mehr als alles andere der Übertritt des Pfarrers Christof Blumhardt, eines Mannes, mit dessen Name nun einmal die Garantie allerächtester Frömmigkeit verbunden schien, zur Sozialdemokratie, ein Schritt, dessen Wirkung nur erst recht gesteigert werden konnte durch die ungeschickte Behandlung, durch die der Mann, dessen bona fides niemand bestreiten kann, dafür büßen sollte. Dann aber wirkte da sicher auch mit die ganze Art, mit der man die mancherlei kirchlichen „Fälle" dieses Jahrzehnts — sicher nicht zum Ruhm der Kirche und des Glaubens — behandeln zu sollen glaubte. Auch dem gemeinen Mann mußte da als das alle diese Fälle zusammenfassende Schema in die Augen fallen: Unterdrückung der Wahrheit mit der einfachen Gewalt, ohne eine Spur von Versuch, das Unrecht des Gegners mit Gründen zu erweisen. Für so etwas hat aber unser trotz aller pietistisch-konservativen Gewöhnung von Hause aus doch sehr prinzipiell-kritisch veranlagtes schwäbisches Volk eine feine Empfindung.

Was ergibt sich daraus? Was anders als die Notwendigkeit, mit diesem System zu brechen, wenn man nicht die nun genügend erprobte Wirkung desselben ins Ungemessene und bis zum Verhängnis vermehren will. Das heißt mit andern Worten: die sozialdemokratische Gefahr, was an ihr eben gefährlich ist, nicht sowohl im Namen der Unfreiheit, der brutalen Gewalt oder des starren Rechts, als vielmehr der Freiheit zu bekämpfen! Jetzt nach Dresden ist dazu ja mehr als je Aussicht, weil Grund. Dazu aber muß dem liberalen Gedanken anders als bisher Raum gegeben werden, nur daß eben damit auch die Anerkennung von dem, was dort berechtigt Gutes ist, vorausgesetzt ist. Berechtigt ist aber namentlich ein gut Teil von der Kritik, welche von der Sozialdemokratie im Namen der Freiheit und Wahrheit an der Kirche und deren Lehre wie Betrieb geübt wird, nur daß darin nichts spezifisch Sozialdemokratisches enthalten ist, sondern nur die Aufgabe erfüllt wird, die von Hause aus dem Liberalismus zukommen würde und längst zugekommen wäre. Je energischer sich dieser wieder auf seine eigene große Aufgabe besinnt, um so eher kann der sozialdemokratischen Strömung auch jetzt noch Einhalt getan oder doch dafür gesorgt werden, daß neben ihr noch ein anderer brauchbarerer und breiterer Kanal erstellt werde, auf dem das Staats- und Kirchenschiff ohne Gefährde seinem Ziel entgegen geführt werden könne. Bilden doch Deutsche (=nationalliberale) und Volkspartei auch jetzt noch mit zusammen ca. 120 000 Stimmen soviel gegenüber der Sozialdemokratie (mit 100 000), als gegenüber dem Zentrum (mit 90 000 Stimmen), eine überlegene bürgerlich-liberale Grundlage für eine ausgesprochen liberale Politik, vorausgesetzt, daß es gelingt, die trennenden Punkte zwischen beiden, die längst mehr in persönlicher Eifersüchtelei als in sachlichen Differenzen bestehen, zurückzudrängen und das Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen. An Versuchen dazu hat es schon bei der letzten Wahl nicht gefehlt, so daß es sogar zur Aufstellung von zwei gemeinsamen Kandidaten für die beiden liberalen Parteien gekommen ist, und zwar bezeichnenderweise im Fränkischen, nur leider ohne Erfolg, da eben hier bei dem ausgesprochen agrarischen Charakter dieses Landesteils gegenüber der dann auch siegreich hervorgegangenen Bauernbündlerei von vornherein nicht viel zu machen war. Aber die entgegenkommende Stimmung ist geblieben, namentlich (zu ihrer Ehre sei's gesagt) auf der volksparteilichen Seite und für die Zukunft kann daraus noch etwas Brauchbares werden, zumal dem Gesamtliberalismus durch das Ende des Naumannschen Nationalismus eine beachtenswerte Stärkung erwachsen ist. Denn da in unserm Lande die Schattierung der freisinnigen Vereinigung bis jetzt fehlt, so sind die Trümmer jener Partei, unter denen es an tüchtigen opferfreudigen Elementen nicht gebricht, um so mehr darauf angewiesen, in die Reihen der vorhandenen liberalen Parteien, unter denen die Jungliberalen zudem einen entgegenkommenden Schößling getrieben haben, wieder einzutreten, diese mit sozialem Geist zu erfüllen und so der Sozialdemokratie eine ernsthafte Konkurrenz durch eine ebenso soziale als liberale Partei des Sozialliberalismus zu bereiten. Sache der Regierung wird es sein, diesem zukunftsvollen Prozeß keine Hindernisse in den Weg zu legen, damit vor allem, daß man sich hütet vor weiterer kleinlicher Schikane der Sozialdemokraten. Hat sich alles derartige doch noch immer als das sicherste Mittel erwiesen, ihnen die Gunst der unbefangenen Volksstimmung zuzuführen und so deren Segel nur mehr aufzublähen. Sobald man sie behandelt, wie andere Menschen und Parteien auch, werden sie zu einer ungefährlichen Reformpartei, die wir in unserm Staatsleben gut genug brauchen können: zumal im Unterschied vom Norden die „revisionistische" Stimmung bei unserer Sozialdemokratie so gut wie in Bayern die deutliche Oberhand hat. Möge der gute Stern unseres Landes in diesem Sinne unsere Regierenden, zumal auch die im kirchlichen Departement, fernerhin lenken: daß sie, unter Verabschiedung des Geistes brutaler Unterdrückungssucht, ihre Zukunftsaufgabe in der Aufführung einer Richtlinie ehrlicher Versöhnung mit dem Geist unseres Jahrhunderts im Sinne eines wahrhaft protestantischen Liberalismus, mit einem Einschlag von maßvoll praktischem Sozialismus, erkennen. Dann braucht man auch jetzt noch an der ruhig-glücklichen Weiterentwicklung unseres Landes noch lange nicht zu verzagen.

Inzwischen hat der „Staats-Anz." die Ernennung des Ludwigsburger Dekans Christof Kolb, der, geboren 1847,

nunmehr im 56. Lebensjahre steht, zum Oberhofprediger gebracht. Ohne uns zum Propheten aufwerfen zu wollen, was immer sein Mißliches hat, sei zur Instruierung unserer Freunde nur bemerkt, daß, soweit unsere Kenntnis reicht, damit für die Spitze ein Mann gewonnen ist, zu dessen Unbefangenheit und gutem Willen wir alles ehrliche Zutrauen haben dürfen, und dessen kirchengeschichtliche Kenntnisse über die letzte Vergangenheit unserer württembergischen Kirche jedenfalls seiner verantwortungsreichen Aufgabe besonders zu gute kommen.

G.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Professor D. Paul Schmiedel in Zürich sieht an dem Tage, da dies Blatt seinen ersten Lesern zukommt, auf ein Vierteljahrhundert akademischer Lehrtätigkeit zurück. Am 18. November 1878 hielt der damalige Lizentiat Paul Wilhelm Schmiedel seine Antrittsvorlesung in Jena, wo er nach langer mühevoller, aber auch reichgesegneten Wirksamkeit endlich zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. 1893 ging er als Ordinarius an Volkmar's Stelle nach Zürich, zum schwersten, unersetzlichen Verluste für Jena. Was ihn seinen Jenenser Schülern unvergeßlich machte: der sittlich-religiöse Ernst und furchtlose Wahrheitsmut seiner Theologie im schönsten Bunde mit der völligen Selbstlosigkeit und unermüdlichen Hingebung seiner Arbeit — das haben nun seit einem Jahrzehnt treue Schüler in der Zwinglistadt dankbar schätzen gelernt. Mit seinen zahlreichen Freunden im Reiche wünschen auch wir diesem wahrhaft freien Theologen und wahrhaft frommen evangelischen Christen, der eben darum seinen Schülern als wissenschaftlicher Lehrer wie als protestantischer Seelsorger und väterlicher Freund in vorbildlicher Weise dienen kann, von Herzen Gottes Segen zur ferneren Arbeit bis zum goldenen Jubiläum.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Die Generalsynode wählte durch Akklamation zum Generalsynodal-Vorstande als Mitglieder: D. Graf v. Zieten-Schwerin, Vorsitzender. — D. Holtzheuer, stellvertretender Vorsitzender. — v. Wedel, erster Beisitzer. — D. Kahl, zweiter Beisitzer. — D. Stöcker, dritter Beisitzer. — Graf v. Wartensleben, vierter Beisitzer. — D. Hackenberg, fünfter Beisitzer. — Als eventl. Vertreter der fünf Beisitzer: König (Witten). — D. Haupt. — Graf Hohenthal. — Petri. — Trosien.

Zum Generalsynodalrat als Mitglieder: Ostpreußen: Hegel. — — D. Eilsberger. — Westpreußen: Claaßen. — Brandenburg: Freiherr v. Mirbach. — D. Keßler. — D. Scholz (Berlin). — Pommern: Schultz. — Sternberg. — Posen: D. Polte. — Schlesien: Meyer (Schreiberhau). — Überschär. — Sachsen: D. Fries. — v. Gerlach. — D. Baerwinkel. — Westfalen: Niederstein. — Prieß. — Rheinprovinz: Schürmann. — Terlinden. — Als eventl. Vertreter: Dr. Schnaubert. — v. Plehwe. — Kahle (Danzig). — v. Strubberg. — Schumann (Frankfurt a. O.) — D. Rogge. — Hoppe. — v. Knebel-Doeberitz. — Balan. — Meisner (Arnsdorf). — Frhr. v. Dürant. — Meyer (Oberfarnstedt). — Köstler. — Glasewald. — Dr. Goebel (Soest). — v. Lüpke. — Conze. — Zurhellen.

In der „Magdeb. Ztg." nennt es ein Mann der Mittelpartei „eine Vergewaltigung der Minderheit, daß diese ohne jede vorherige Verständigung mit der Zumutung überrascht wurde, der schon von der dritten Generalsynode im Jahre 1891 glücklich abgelehnten Wiederwahl Stöckers in den Synodalvorstand durch Zurufswahl ihre Zustimmung zu geben und damit der Generalsynode einen Stempel aufzudrücken, der dazu geeignet ist, das Ansehen der kirchlichen Vertretung der preußischen Landeskirche noch mehr herabzudrücken und zu schädigen, als dies schon durch die bisherigen, vom Geiste der schroffsten Unduldsamkeit beseelten Verhandlungen geschehen ist. Der Synodale D. Kahl hat diese Zwangslage in seiner im Namen der Gruppe der Evangel Vereinigung abgegebenen, zwar sehr milden, aber nicht mißverständlichen Erklärung zum Ausdruck gebracht."

(**Darmstadt.**) Am 3. ds. Mts. nahm der Protestantenverein dahier seine gewohnten Wintervorträge wieder auf; es behandelte als ebenso gewandter wie sachkundiger Redner Herr Superintendent Bürkner aus Ostheim, Sachsen-Weimar, das Thema: „Herders Auffassung vom Wesen des Christentums". Der Redner führte in freier und frischer Weise etwa aus: „Herder war nicht nur Klassiker, als welcher er allgemein bekannt ist, sondern auch Theologe, Pfarrer und Christ. Wird am 18. Dezember d. J. bei der 100. Wiederkehr seines Todestages das Andenken des großen Mannes erneuert, so ziemt es sich, damit das Gesamtbild seines Lebenswerks vollständig erfaßt werde, auch des christlichen Elements seines persönlichen und literarischen Wesens zu gedenken, um so mehr, als es die bestimmende Grundlage seiner Lebensanschauung gewesen und im Wechsel der verschiedenen Epochen seines Wirkens geblieben ist. Er war kein Kirchenchrist, der die Religion nur im Zusammenhang mit den hergebrachten Denk- und Glaubensformen zu erfassen und zu erfahren wußte. Er war aber auch kein Rationalist, der in einseitiger Bevorzugung des gesunden Menschenverstandes die geheimnisvollen Rätsel des religiösen Vorgangs in wasserklare Nüchternheit auflösen mochte. Er stand über beiden Parteien; er kannte an der Orthodoxie den feinen Sinn für das ursprünglich Religiöse und die kräftigen, echten Ausdrücke für die innersten Erfahrungen des religiösen Lebens an, aber er empfand auch deutlich, daß mit fortgeschrittener Geistesbildung und unter Benutzung der gottgegebenen Vernunft das Weltbild ein anderes werden müsse als es vordem war. Und wie ihm so das Christentum ein Glied in der großen Menschheits-Entwicklung und ihr Gipfel zugleich wurde, erkannte er, daß das reine Evangelium Jesu und die volle Menschenreligion das gleiche sei. Das Christentum als die eigentliche Menschenreligion umzudeuten und die Religion des vollkommenen guten und seligen Menschen im Christentum wiederzufinden, war die hohe Lebensaufgabe, der er sich ein langes arbeitsreiches Tagewerk über widmete, ein Prophet der Humanität sowohl wie ein Prediger des Evangeliums; beides vereinend in der Losung seines Strebens, die auch der Wahrspruch der Gegenwart sein sollte: daß die volle Menschheit und das reine Christentum zu „Licht, Liebe, Leben" mahne als den höchsten zeitlichen und ewigen Gütern."

Evangelischer Bund
Bremen.
Montag, 30. November, abends 8 Uhr,
im Gewerbehause:

Familienabend.

Bericht des Herrn Pastor **Hartwich** über seine Eindrücke von der Ulmer Generalversammlung.

Vorlesung von Frau **Bernhardine Schulze-Smidt.**

Der Eintritt ist unentgeltlich.

Um zahlreiches Erscheinen bittet.

Der Vorstand.

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Bekanntmachung.

An der unter unserem Patronat stehenden Kirche zu Päwesin ist die Stelle des Pfarrers zum 1. Januar 1904 wieder zu besetzen. Voraussichtlich wird dem Gewählten auch das Pfarramt von Roskow und Bagow übertragen. Es beträgt das Einkommen der Pfarrstelle

zu Päwesin mit Wohnung	4552 ℳ
„ Roskow	2704 „
„ Bagow	1388 „
zusammen.	8644 ℳ

Die davon auf die Zeit vom 1. Januar 1904 bis 1912 zu zahlende Pfründenabgabe stellt sich insgesamt auf 2161 ℳ.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf sofort bei uns einreichen

Brandenburg a./H., den 3. November 1903.

Der Magistrat.

Die mystische Seite Pastor Hartwich-Walle.
— Preis 50 Pfg. — des religiösen Lebens.
In jeder Buchhandlung vorrätig.
Verlag von **Carl Schünemann, Bremen.**

Kohlen & Kokes
direkt ab Zeche, daher sehr preiswert, ohne Zwischenhandel; nur erste Qualität.
H. von Bötticher, Hamburg V.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Soeben erschienen:
Die Frau in der modernen Literatur
von **J. Wiegand.**
Preis 1 ℳ.
Vorrätig in allen Buchhandl.
Verlag Carl Schünemann.

Soeben erschienen:
Dietrich Graue,
Die Religion des Geistes,
wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. — Verlag von P. Waetzel. Geh. 1.60 ℳ, geb. 2 ℳ.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.